

Anmerkung des Übersetzers

Am 13. Mai 1988 wurde in Brasilien die Aufhebung (abolição) und Abschaffung (extinção) der Sklaverei als hundertjähriges Jubiläum öffentlich gefeiert und als Fortschritt großherausgestellt. Für die Schwarzen gibt es auch in diesem Jahr keinen Grund zum Feiern, auch nicht nach dem Referendum gegen die Apartheid in Südafrika, denn Rassendiskriminierung in jeder Form gehört zum Alltag in Brasilien, in dem es offiziell keine Rassentrennung gibt. Gegen das Ideal einer „Rassendemokratie“ steht die Ideologie des „Branqueamento“, des Weiß-Werdens.

Für die Bewegung der Schwarzen und ihre Bewußtseinsbildung ist ein anderes Datum wichtig geworden, der 20. November 1692, der Todestag Zumbis, und die Erinnerung an die „Inseln der Freiheit“ (Quilombos), an die freien Republiken mit kollektiven Wirtschaftsformen, Zufluchtsstätten für Tausende von Sklaven, die sich teilweise über ein Jahrhundert halten können. Der 13. Mai, die Erinnerung an das „goldene Gesetz“, die Lex Aurea zur Abschaffung der Sklaverei, ist von den Schwarzen Brasiliens zum „Tag des Widerstands“ erklärt worden. Auf dem diesjährigen Miserere-Hungertuch aus Lateinamerika hat der Maler Adolfo Perez Esquivel den schwarzen Freiheitshelden Zumbi in die Gruppe derer eingereiht, die als Martyrer präsent sind und mit den unterdrückten Menschen auf diesem Kontinent gemeinsam aufbrechen und für einen neuen Himmel und eine neue Erde kämpfen: Chico Mendes neben Oscar Romero, Zumbi neben Jesus und vielen anderen, Indigenas und Landlosen, Arbeitern, Frauen und Straßenkindern, die aufstehen gegen Tod und Unterdrückung.

Wilhelm Behrendt, Göttingen

Welche Weltordnung?

Die Pax Romana aus der Sicht ihrer Nutznießer und Opfer*)

Klaus Schmidt

Die Mutter aller abendländischen Weltordnungen ist die römische. Abgesehen von erstaunlichen Parallelen zwischen Pax Romana und Pax Americana ist eine systematische Erfassung des römischen Systems für die sozialgeschichtliche Auslegung des Neuen Testaments von Nutzen – weit über jene Zeit hinaus, da „ein Gebot ausging vom Kaiser Augustus“.

Die Römer waren nicht die ersten, und die Amerikaner werden vielleicht nicht die letzten sein, die sich als göttlich bestimmte Führungsmacht zur Durchsetzung des Weltfriedens verstanden und verstehen. Alexander der Große, Carolus Magnus, Philp II., in dessen Reich die Sonne nicht unterging, Elisabeth I., die die spanische Sonne dann doch zum Sinken brachte – schließlich wir, an deren Wesen einmal die Welt genesen sollte: die Reihe ist lang, der Wahn war leider selten kurz, sehr zum Leidwesen betroffener Völker.

Auch die Zaren verstanden sich als Nachfolge-Organisation des Imperium Romanum. In feierlicher Zeremonie wurde der Herrscher aller Rußen (1598) so gepriesen: „Das alte Rom gefallen und das zweite nun im Besitz der gottlosen Türken ist, ist jetzt Dein großes Reich, o Zar, das dritte Rom. Alle anderen christlichen Königreiche gehen jetzt in Deinem auf. Du bist der einzige christliche Herrscher auf der ganzen Welt.“

Schließlich übernahmen die Amerikaner die weltherrliche Römer-Rolle, bauten sogleich das Capitol, um dann im 19. Jahrhundert ihre „offenkundige Bestimmung“ (manifest destiny) zu entdecken, Nachfolgeorganisation sämtlicher Weltreiche zu sein, von China, Persien, Griechenland bis hin zum „British Empire“.

„Go West“ heißt die Parole – über Hawaii und die Philippinen etwas schlingend wieder zurück nach China? Oder Japan?

*) Erweiterte Fassung eines Beitrags für die Zeitschrift „Evangelische Aspekte“ (Hg. Evangelische Akademikergesellschaft)

Eine Großmacht wird geboren

Am Anfang ist da eine kleine etruskische Stadt namens Ruma. Ihr König Romulus wird später zum Latiner gemacht – „eine durchsichtige Erfindung der späten Zeit, als man in den Männern der Heroenzeit Roms ungern Ausländer sehen mochte“¹⁾. Das gilt auch für den Etrusker-Gott Jupiter, der alsbald Oberhaupt des Staatskultes wird. Der Historiker Livius – ein Verehrer des Augustus – meint ganz im Sinne des Staatsoberhauptes: „Wenn überhaupt ein Volk seinen Ursprung heiligen und auf das Eingreifen der Götter zurück führen darf, so ist es das römische.“²⁾

Nach der Vertreibung der Etrusker gönnen sich die Latiner in Rom eine Atempause, um sich danach die umliegenden Gebiete einzuverleiben. Dadurch gewinnen die Reichen neues Land, und die Armen werden mit guter Beute abgespeist. Bald darf die plebs die gleichen Ämter bekleiden wie der Adel: die Aufsteiger-Gesellschaft formiert sich.

Die nichtrömischen Latiner werden grausam geschlagen, die Samniten vernichtet – genauso in Norditalien ansässige Gallier. Rom wird zur Großmacht im Westen. Die Auseinandersetzungen mit der anderen im Süden – Karthago – rückt näher. In einem Konflikt auf Sizilien geraten sie aneinander. Den Römern gelingt in wenigen Jahren, was den Griechen in Jahrhunderten nicht gelang: die Karthager von dort zu vertreiben.

Ordnungsmacht und Mittelmeerweltpolizei

Der hellenistische Osten – Staaten, die sich im Gleichgewicht halten – nimmt die Gewichtverschiebung im Westen hin. Als aber Rhodos und Pergamon die Römer gegen Makedonien zu Hilfe rufen, greift Rom gerne ein, um Sicherheit und Freiheit für Griechenland als eigenes Anliegen zu erklären: Philip V. soll sofort erobertes Gebiet herausrücken und ein von den Römern eingesetztes „neutrales“ Schiedsgericht akzeptieren. Es gehört wohl schon „das naive Selbstbewußtsein einer jungen Macht dazu, derartige Forderungen an den König eines der größten Staaten des Ostens zu stellen“³⁾.

Der König ignoriert Rom, die Antwort ist Krieg, und er verliert. Rom erscheint den Griechen als Befreier. Feldherr Flaminus wird als „Retter“ gefeiert, den Göttern gleichgestellt, man bringt ihm Opfer und Unsummen Gold und Silber als Unkosten für den Krieg, die er teilweise zurückgibt – den Reichen. – Die sozialen Gegensätze verschärfen sich. Als Seeleute, Arbeiter und Sklaven eine antirömische Bewegung entfachen, statuiert Rom ein Exempel: Korinth wird geplündert, seiner Kulturschätze beraubt und zerstört. Dann wird ganz Griechenland unter Kontrolle gebracht – „mit brutalen Polizeimaßnahmen... die unzuverlässigen Elemente werden ganz einfach ausgerottet“⁴⁾.

Im gleichen Jahr (146) wird Karthago vernichtet. Der Grund: Karthago hat ohne römische Erlaubnis einen Krieg geführt. – Damit ist auch dieser Staat „auf dem Altar des römischen Sicherheitsbedürfnisses geopfert worden“⁵⁾, mehr noch: der letzte Rest einer Gegenmacht ist eliminiert – „eine der größten Ruchlosigkeiten, deren sich die römische Politik jemals schuldig gemacht hat“⁶⁾.

Wie überall, so finden sich auch die Menschen auf der iberischen Halbinsel nicht einfach mit ihrer Unterdrückung ab. In einer Kette von Feldzügen werfen die Römer die um ihre Freiheit kämpfenden Stämme (153–133) nieder. Spätestens jetzt darf man wohl sagen: dies ist der „klare Ausdruck eines expansiven Imperialismus“⁷⁾.

1. Bleicken, Rom und Italien, in: Propyläen Weltgeschichte (PWG) Bd. 4, Berlin (1960/1991), S. 52 zit. in: M. Grant, Klassiker der antiken Geschichtsschreibung, div 4374 S. 20

2. W. Hoffmann, Roms Aufstieg zur Weltherrschaft, in: PWG 4, S. 138

3. A. Heuß, Römische Geschichte, Braunschweig 1964, S. 120f

4. H. Bengtson, Grundriß der Römischen Geschichte, München (1967) 1970, S. 142

Heuß S. 122

AaO S. 98

Damit herrscht Friedhofsruhe am Mittelmeer – vorerst.

Dann werden in der Provence über hunderttausend landsuchende Teutonen zernalmt – „durch die fürchterlichste Kriegsmaschine, welche die Welt zu jener Zeit gekannt hat“⁸⁾.

Um die gleiche Zeit dringt vom Schwarzen Meer aus Mithridates V. in die klein-asiatische römische Einflußsphäre ein. Die Menschen schließen sich ihm begeistert an. Rom schlägt grausam zu. Mithridates prangert an: „Wie sie selber berichten, ihre Gründer seien an der Brust einer Wölfin genährt worden, so hat auch jenes Volk eine Wolfsgesinnung, unersättlich blutdürstig, hungrig und lechzend nach Herrschaft und Reichtum.“⁹⁾

Bald ist auch ganz Gallien fest in Römerhand – nach völkernordähnlicher Politik. Der Historiker Polybios rechnet damit, daß die Römerherrschaft „von Dauer und Widerstand nicht möglich sein werde“¹⁰⁾.

Die Heiligsprechung des Imperiums und seiner neuen Weltordnung

Der mit den Siegern befreundete Philosoph Panaitios betont, daß jeder Mensch einen Teil des kosmischen Seelenfunkens in sich trage, paßt dann aber diesen Gedanken von der menschlichen Bruderlichkeit den Erfordernissen der römischen Aristokratie an: sie brächte Herrschern wie Beherrschten Nutzen. Für die gedemütigten Griechen hat er den Trost bereit, die römische Herrschaft sei eben vorherbestimmt. Und wenn die Religionen dabei von Wundern redeten, sei das schon in Ordnung: „weil die Masse der Menschen so wenig stabil ist, daß sie ihrer bedarf“¹¹⁾. Panaitios ist überzeugt, die Römer seien im Sinne der Stoa berufen, unterworfenen Völker zu wahrer Humanität zu erziehen. Diese „Symbiose griechischer Ethik und römischen Staatsdenkens ist ein neues Element in der abendländischen Geistesgeschichte“¹²⁾.

In der Kaiserzeit wird dann die Verklärung noch gesteigert. Zuerst einmal haben die Hofdichter das Wort. Vergil läßt in seiner Äneis den Jupiter verkünden: „Diesen (Römern) setze ich weder in Raum noch Zeit eine Grenze, ein Reich ohne Ende habe ich ihnen verliehen.“

Livius – ebenfalls begüterter Parteigänger des Augustus – bemüht den vom Himmel herabgestiegenen Romulus zur Heiligsprechung des Imperiums: „Die Himmlischen wollen, daß mein Rom Haupt der Welt sei; daher mögen die Römer die Kriegskunst pflegen, und sie sollen wissen..., daß keine menschliche Macht ihnen widerstehen kann.“¹³⁾.

Nachdem die Völker unterjocht sind, läßt der Senat einen Altar des „Augustusfriedens“ errichten – auf dem Marsfeld. Sogar in Kleinasien wird der Kaisers als „Retter des Menschengeschlechts“ gepriesen: „Land und Meer haben Frieden, die Städte blühen in guter gesetzlicher Ordnung, in Eintracht und reichlichen Lebensmitteln, in Reife und Fülle ist alles Gute erfüllt sind die Menschen von glücklichen Hoffnungen auf die Zukunft und von Freude an der Gegenwart.“¹⁴⁾. Aurea aetas: golden ist das Zeitalter – für wen?

Augustus („der Erhabene“) selbst kann ungeschminkt andeuten, daß nicht alles Gold ist, was andere glänzen machen: „Auswärtige Völker, denen unbesorgt verziehen werden kann-

⁸⁾ AaO S. 205

⁹⁾ zit. in: K. Wengst, Pax Romana – Anspruch und Wirklichkeit, München 1968, S. 201

¹⁰⁾ Grant aaO S. 132

¹¹⁾ AaO S. 137

¹²⁾ Bengtson S. 144

¹³⁾ Wengst S. 27

¹⁴⁾ AaO S. 183

te, habe ich lieber erhalten als vernichten wollen.“ Wenn er Provinzen niederknüppelt, sagt er: „Ich habe sie befriedet“ („pacavi“).¹⁵⁾

Die Nachwelt verklärt Augustus, der sich mit dem Titel „Sohn des Vergöttlichten“ (Julius Caesar) zufriedengab, zum Erhalter der Welt (Properz), zum Vater und Wächter des Menschengeschlechts – zum Gott auf Erden (Horaz).

„Frieden ohne Zweifel – aber voll Blut“ (Pax Romana)

An kritischen Stimmen zur „Friedenspolitik“ hat es auch in der Oberschicht nie gefehlt. Der die römischen Tugenden preisende Cicero stellt sie in einer Anklagerede gegen den Statthalter von Sizilien an den Pranger: „Es trauern alle Provinzen, es klagen alle freien Völker, ja alle Königreiche begehren wegen unserer Gier und Rechtsverletzungen gegen uns auf.“ Der durchaus konservative Plutarch kann vom „Stiefel der Senatoren gerade über deinem Kopf“ reden und Caesar – posthum – „unbezwingliche Herrschsucht und ein rasen des Verlangens, der Erste und Größte zu sein“, zuschreiben.¹⁶⁾

Flavius Josephus, zuerst jüdischer Aufständischer, dann begnadigter Untertan, nennt die römische Militärmacht „unwiderstehlich“. Bei Tieren und Menschen gelte eben das Gesetz, daß man dem Stärkeren weichen müsse. Doch erzählt er das alles „nicht, um die Römer zu loben, vielmehr um die Besiegten zu trösten, und zur Warnung für die Empörungslustigen“.¹⁷⁾

Seneca – Millionär und Lehrer Neros –, der den Begriff „Pax Romana“ in Umlauf gebracht hat, fragt: „Einzelne Mordfälle bringen wir zwar unter Kontrolle, wie aber steht es mit dem dauernden Kriegführen und dem glorreichen Verbrechen des Völkermords?“

Zur „Friedensherrschaft“ des Augustus zitiert Tacitus Zeitgenossen: „Frieden ja – aber voll Blut.“ Den Britannier Calgacus, Rebell im vierzigjährigen Krieg gegen die Römer, läßt er sagen: „Diese Räuber der Welt durchwühlen, nachdem sich ihren Verwüstungen kein Land mehr bietet, selbst das Meer: ... Plündern, Morden, Rauben nennen sie mit falschen Namen Herrschaft, und wo sie eine Wüste schaffen, nennen sie es Frieden. ... Britannien aber kauft täglich seine Knechtschaft aufs Neue.“¹⁸⁾

Jüdische Zeitgenossen des Tacitus haben vernichtende Kritik an Rom in der oft rätselhaften Bildwelt ihrer Apokalypsen untergebracht. Darin spricht sich gleichzeitig die Hoffnung aus, daß die römische Gewaltherrschaft nicht von Dauer sein werde. Der Messias („der Löwe“) kündigt dem Adler den Untergang an: „Du hast die Gewaltherrschaft geführt über die Welt mit großem Schrecken und über den ganzen Erdkreis mit schlimmer Drangsal. Deine Schmäherei stieg auf zum Höchsten und dein Hochmut zum Gewaltigen. Darum mußt du ganz sicher verschwinden, du Adler. ... damit die ganze Erde sich erholt, befreit von deiner Gewalt zur Ruhe kommt und auf das Gericht und Erbarmen ihres Schöpfers wartet.“ (4. Esra)¹⁹⁾

Panaitios, Vergil, Livius – sie sehen das Imperium einseitig: von oben. Calgatus, Critognatus – die Tacitus zur Sprache bringt – und der Autor des vierten Esra-Buches sehen ebenfalls einseitig: von unten. Die einen leben geborgen im Zentrum der Macht, profitieren

¹⁵⁾ AaO S. 21

¹⁶⁾ AaO S. 31

¹⁷⁾ AaO S. 32f

¹⁸⁾ AaO S. 70. Den gallischen Freiheitskämpfer Critognatus läßt Tacitus sagen: „Was suchen und wutochen die Römer denn: anders, als voller Neid im Lande und in den Staaten derrer einzutreten und in die ewige Knechtschaft zu stürzen, die sie als ruhmvoll und kriegstüchtig erklären haben.“

Ähnlich beurteilt der Sioux-Häuptling „Standing Bear“, der den Todesspruch von 1877 überlebte, die Amerikaner: „Sie verdämmen Gewalt, üben sie aber selbst aus. Sie hasen sich auf alles in der Welt“ (H. J. Stammel, Der Indianer, Gütersloh 1989, S. 138)

¹⁹⁾ zit. bei Wengst AaO S. 71

davon; die anderen sind marginalisiert, versuchen, am Rand zu überleben – zwischen Verzweiflung und Widerstand. Und die Christen?

„Dein Reich komme!“ (Jesus von Nazareth)

Gottes Herrschaftsbereich ist bei Jesus universal gedacht: „wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Da ist kein Platz für die philosophisch und religiös verklärte Pax Romana. „Wer um das Kommen des Reiches Gottes betet, es in unmittelbarer Nähe erwartet und Zeichen seines Anbrechens im eigenen Handeln erblickt, der bringt der kaiserlichen Freudenbotschaft von der befriedeten Welt und dem Glück der Menschen in ihr keinen Glauben entgegen, der hält diesen Zustand nicht für den Frieden, wie Gott ihn will, sondern ist sich seines baldigen Endes gewiß.“²⁰⁾

Dem entspricht Jesu Herrschaftskritik gegenüber der Zentralmacht und ihren Teilhabern: „Ihr wißt: Die als Herrscher über die Völker gelten, unterjochen sie, und ihre Großen unterdrücken sie mit Gewalt“ (Markus 10,42). Wer so redet, ist gefährdet. Pharisäische Sympathisanten warnen Jesus: „Flüchte! Geh weg von hier! Denn Herodes will dich töten lassen“ (Lukas, 13,31f.).

Als er nach Jerusalem, in den Machtbereich des Pilatus kommt, wird er aufgrund manipulativer Anklagen gefoltert und hingerichtet – wie Tausende vor ihm. Hätte er sich mit der Pax Romana arrangiert, wäre ihm das nicht passiert. Er hat gehofft, daß der Kelch an ihm vorübergehen würde – aber nicht um diesen Preis. Noch ist nicht zu ahnen, daß der gewaltfrei Widersprechende, der das Kommen der Gottesherrschaft verkörpert, in Gestalt seiner Anhänger einmal das Imperium unterwandern wird. Und erst recht ist noch nicht vorstellbar, daß sein Name und seine Ankündigung der Gottesherrschaft einmal zur Stabilisierung neuer Imperien mißbraucht werden wird. Da wird dann die Rede sein vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation – nachdem schon Konstantin im Zeichen des Kreuzes gesiegt hat. Die USA werden sich als Nachfolgeorganisation des Römischen Reichs verstehen, mit Capitol, Senat – und Sklavenherrschaft. Sie werden sich auch als „new Israel“, als „God’s own country“ bezeichnen, vom „Kingdom of God in America“ sprechen – und schließlich von der pax americana.²¹⁾

Plädoyer für eine gedeihliche Zusammenarbeit von Staat und Kirche (Lukas)

Der Boden für solche Entwicklung wurde von Lukas bereitet. Er hat sein Werk – Evangelium und Apostelgeschichte – weit mehr als vierzig Jahre nach der Kreuzigung Jesu geschrieben, wahrscheinlich unter Domitian, der sich „Dominus et Deus“ nennen ließ. Hinter ihm liegt eine Zeit blutiger Verfolgung. Paulus wurde nach Mißhandlungen und Verhaftungen in Rom hingerichtet. Petrus auch. Tausende wurden massakriert, Juden und Christen, diese besonders unter Nero. Dessen Statthalter Florus benahm sich laut Josephus wie ein Henker, plünderte hemmungslos. Wenig später wurde der jüdische Aufstand mit Massenmord und der Zerstörung Jerusalems beantwortet. „Da es ihrer so viele waren“.

²⁰⁾ Aa S 73

²¹⁾ Max Lerner beschrieb 1957 Gemeinsamkeiten von Rom und den USA so: „weltumspannende Macht zu Wasser und zu Lande; Stolz auf republikanische Institutionen unter theoretischer Betonung begrenzter Regierungsbefugnisse, selbst wenn das Staatsoberhaupt eines der mächtigsten Ämter der Geschichte innehat; die Reduktion der Politik auf Schlagworte, der Besitz ist so verteilt, daß die Extreme der größten Öppigkeit und Armut nebeneinander bestehen; immer größere Kriege, die das Land reicher machen, aber seine Hilfsquellen vermindern und seinen Waffenlärm über die ganze Welt verbreiten. Besatzungsmächte und Proconsuln nehmen eine unnütze Welt in die Schutzhaft der Grenzarmeen; das weitverbreitete Gefühl der Zwecklosigkeit; in der Ferne marschieren Barbarenstämme, man ahnt den Untergang“ (Wesen und Werden einer Kultur, Frankfurt (1957) 1960, S. 86f)

scheibt Josephus „gebracht es bald an Raum für die Kreuze und an Kreuzen für die Leiber.“²²⁾

Beim sozial durchaus engagierten Lukas haben diese Ereignisse keine sichtbaren Spuren hinterlassen, findet sich kein Wort theologischer und politischer Kritik. Auf die Supernacht fällt kaum ein böser Schatten. Aber Pilatus hat doch Jesus gekreuzigt? Nein, es waren die Juden. Pilatus hat sich – anders als in Markus 15,16ff beschrieben – völlig zurückgehalten, Jesus lediglich den Juden überlassen (Lukas 23,25). Sie sind es (Lukas 23,2ff) – und nicht mehr die römischen Soldaten! – die Jesus „zum Todesurteil ausgeliefert und gekreuzigt haben“²³⁾.

Auch bei Paulus vertuscht Lukas die römische Verantwortlichkeit, wo der nach eigenen Aussagen von Römern mißhandelt wurde, mildert Lukas ab.²⁴⁾ Zwar kritisiert er den Statthalter Felix wegen Bestechlichkeit, singt dessen Lob aber sogleich umso lauter: das jüdische Volk sei durch seine „Fürsorge“ in den Genuß von „viel Frieden“ und auch „Reformen“ gekommen – „in jeder Hinsicht und allenthalben“ (Apg. 24,2f). Nach Tacitus allerdings hat gerade dieser Felix „mit aller Grausamkeit und Willkür“ geherrscht²⁵⁾.

Schlimmer noch: den gewaltsamen Tod des Paulus unterschlägt Lukas, läßt ihn am Ende friedlich prädigen, „mit aller Freimütigkeit, ungehindert“ (Apg. 28,31). So kann er unbekümmert an der üblichen Propaganda festhalten: „Bei den Römern ist es nicht Brauch, einen Menschen preiszugeben, bevor nicht der Angeklagte... Gelegenheit erhält, sich gegen die Beschuldigung zu verteidigen“ (Apg. 25,16).

Lukas zeichnet „ein Bild des idealen Verhaltens der Staatsorgane“²⁶⁾. Auch die Christen sind bei ihm völlig loyal. Einer gedeihlichen Zusammenarbeit stehen im Grunde nur Mißverständnisse entgegen. Die Absicht – verständlich nach den Verfolgungszeiten – ist klar: Die Behörden sollen der Kirche keine Schwierigkeiten machen, und die Christen sollen wissen, daß sich Glaubensbekenntnis und Staatsgehorsam nicht widersprechen. Da nimmt dann „das Gebot, das vom Kaiser Augustus ausging“, allmählich etwas vom Geschmack harmloser Weihnachtsfeiern an – obwohl es hierbei nicht um fürsorgliche Sozialpolitik ging, sondern um unbarmherzige Steuereintreibungen und Soldatenaushebungen für blutige Kriege. Aber das alles blendet die lukanische Weihnachts-, Passions- und Apostelgeschichte aus. „Über allem waltet wie ein blauer, nur durch einige Wolken getrübt Himmel, jene Harmonie, die göttlicher Leitung ansteht. Es ist, als würde das konstantinische Zeitalter über zwei Jahrhunderte hinweg vorausgeahnt.“²⁷⁾

Ein ganz anderes Bild zeichnet – wahrscheinlich auch unter Domitian – Johannes in seiner Apokalypse, die im Blick auf Rom alles andere ist als ein Buch mit sieben Siegeln.

Das Tier aus dem Abgrund, die Hure der Handelsherren (Die Johannes-Apokalypse)

Rom, „die größte Stadt... hat Macht über alle Stämme, Völker, Sprachen und Nationen“ (13,7), „herrscht über die Könige der Erde“, „strotzend vor Gold, Edelsteinen und Perlen“. Die Kaufleute profitieren von „ihrer gewaltigen Üppigkeit“, aber die Fürsten von Roms Gnaden sind nur noch Befehlsempfänger, haben nur noch „eine einzige Meinung auszuführen“ (17,18. 13. 17; 18,3). Alle erdenklichen Gebrauchs- und Luxusgüter werdengehandelt. Auch der Mensch ist zur Ware geworden (18,12–14). Dabei liegt das Macht- und Handels-

²²⁾ F. Josephus, Geschichte des jüdischen Krieges V,11,1 (Wiesbaden 1978, S. 389)

²³⁾ Luk. 24,20; vgl. auch Apg. 2,36; 3,15; 4,10; 5,30; 7,52; 10,39; 13,27; 27–29

²⁴⁾ Vgl. dazu Wengst aaO S. 114 ff

²⁵⁾ AaO S. 121

²⁶⁾ H. Conzelmann, Die Mitte der Zeit, Tübingen 1964, S. 133

²⁷⁾ E. Käsemann, Der Ruf der Freiheit, Tübingen 1972, S. 251 f

monopol allein beim „großen Tier“: Es bewirkt, daß alle – die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und Sklaven– sich ein Malzeichen auf ihre rechte Hand oder ihre Stirn machen, und daß niemand kaufen oder verkaufen kann außer dem, der das Malzeichen hat, nämlich den Namen des Tieres .. (13,16f). Dabei bleibt die Mehrheit der Kleinen, Armen und Sklaven auf der Strecke.

Der Konsul und kaiserliche Legat Plinius sieht dagegen alles sehr positiv. Überall herrsche „Fülle und nirgends Mangel“. Und der Redner Aristides erklärt, Roms Hafen Ostia sei „der gemeinsame Handelsplatz aller Menschen und der gemeinsame Markt für die Erzeugnisse der Erde. Allen stehen alle Wege offen. Keiner ist ein Fremder, der sich eines Amtes oder einer Vertrauensstellung würdig erzeigt. Auf der Welt hat sich unter einem Mann, dem besten Herrscher und Lenker, eine allgemeine Demokratie herausgebildet“²⁸⁾.

Johannes sieht das ganz anders – aus der Sicht der Hungernden und „Hingeschlachteten“ (18,24). Für ihn ist Rom nicht Repräsentant des freien Marktes, sondern die goldstrotzende große Hure. „Die Könige der Erde haben mit ihr Unzucht getrieben, und die Kaufleute der Erde haben von ihrem hemmungslosen Überfluß profitiert“ (18,3).

Wer sich nicht mitprostituiert oder gar rebelliert und das Bild des „großen Tieres“ nicht anbetet, sich der Ideologie von der göttlich gewollten Weltordnung nicht beugt, der erleidet nicht nur einen Karriere-Knick, sondern verliert sein Leben. Johannes kann von Glück sagen, daß er nur ins Exil muß, auf die Insel Patmos. Aber er weiß: an Rom klebt „das Blut der Profeten und Heiligen und aller Hingeschlachteten auf Erden“ (18,24; vgl. 17,6). Für ihn ist das Imperium nicht Urheber der „Pax Romana“, sondern die Macht, die „den Frieden von der Erde entfernt“ (6,4). Sie bringt keinen Segen von oben, ist vielmehr „das Tier, das aus dem Abgrund heraufsteigt“ (11,7; 17,8). Die Macht ist total, totalitär. Militanter Widerstand scheint – wie schon Josephus bemerkte – zwecklos: „Wer ist dem Tier gleich, und wer kann gegen es Krieg führen?“ (13,4)

„Tier aus dem Abgrund“: das ist zugleich ein Symbol für die Chaosmacht. Das aber heißt: „Die Herrschaft Roms läßt die Welt gerade nicht die von Gott gewollte Schöpfung sein. Die von Roms zwingender Macht hergestellte Ordnung und die von ihm verwaltete Welt .. ist im Gegenteil Verkehrung der Schöpfung Gottes, ist in Wahrheit zutiefst Unordnung, Chaos.“²⁹⁾

Lassen sich die Positionen des Lukas und des Johannes miteinander versöhnen? Ich glaube nicht. „Abgründe trennen ihre Botschaft.“³⁰⁾ Der eine verschleiert das Bild des Tieres, der andere enthüllt es. Der eine ermahnt Soldaten seelsorgerlich, nicht zu morden (geht das denn?) und sich mit ihrem Sold zu begnügen (Luk. 3,14; der Evangelist legt seine Worte hier Johannes dem Täufer in den Mund), der andere spricht vom „Blut aller derer, die auf Erden hingeschlachtet wurden“ – also de facto auch von Soldaten. Gewiß: Lukas fordert durch den Mund Johannes des Täufers zu Nahrungs- und Kleidungsspenden auf (3,11). Wer nicht ideologisch verblendet und seelisch verarmt ist, wird solches karitative Engagement immer auch unterstützen. Aber Lukas weigert sich – anders als Johannes der Apokalyptiker – den Elend systematisch hervorbringenden Staatsterror und „die Huren der Handelsherren“³¹⁾ beim Namen zu nennen. Er verschleiert die Gewalt, hat sich – aus menschlich und kirchen-

²⁸⁾ Zit. bei Wengst aaO S. 17

²⁹⁾ Wengst aaO S. 153

³⁰⁾ Käsemann aaO S. 225

³¹⁾ Vgl. dazu Pablo Nerudas ganz in der Sprache der Apokalypse geschriebenen Verse, übersetzt von Erich Fried, „Tausendfache Ausverkäufer und Ausverkaufte / Angestachelt / Von den New Yorker Bestien / Maschinen gierig nach Qualen / Befleckt vom Opferblut / Ihrer gemarterten Völker / Huren der Handelsherren / Ihr einziges Recht ist die Folter / Und der Hunger, der ihre Völker / Peitscht“ (geschrieben nach der Ermordung Allendes, zit. in: F. Nieß, Der Koloß aus dem Norden, Geschichte der Lateinamerikapolitik der USA, Köln 1964, S. 8.

politisch verständlichen Gründen – mit ihr arrangiert. „So aber wird Gewalt nicht unterbrochen, sondern überspielt.“³²⁾

Lukas steht Plinius näher als Paulus und Jesus, Plinius, Livius und Aristides haben heute viele Namen, und das große Tier hat tausend Masken, Medien und Kostüme, Aristides könnte überall Leitartikelschreiben, Tacitus bekäme als Historiker aber wohl nicht überall einen Lehrstuhl. Lukas könnte ohne Risiko in jedem deutschen Staat für eine gedeihliche Zusammenarbeit zwischen Obrigkeit und Kirche sorgen. Johannes bekäme wohl kaum ein Pfarramt, und Jesus gewiß kein Asyl. Es bleibt aber die Herausforderung: die Infragestellung des status quo durch die Verkündigung der Gottesherrschaft; die Utopie vom neuen Himmel und der neuen Erde, in der Gerechtigkeit wohnt, als Leitmotiv allen Handelns gegen die herrschende Weltwirtschafts-
ordnung; die Arbeit für Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung – gegen die Chaosmächte.

Pfarrer Klaus Schmidt, Thebäerstr. 20, 5000 Köln 30
